

Zur Methodologie der Trennung von Textschichten in der altchinesischen Literatur

Autor(en): **Simson, Wojciech**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **54 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR METHODOLOGIE DER TRENNUNG VON TEXTSCHICHTEN IN DER ALTCHINESISCHEN LITERATUR

Wojciech Simson, Zürich

1. Einführung

Die uns heute aus dem alten China überlieferten Bücher stammen aus einer Zeit, welche das *Buch* in seiner heutigen Form noch gar nicht kannte. Papier ist archäologisch erst für das Ende der Han-Dynastie (206 v.Chr. – 220 n.Chr.) belegt; die vergleichbar handliche Seide findet sich als Schreibunterlage verwendet ebenfalls erst in Gräbern der Han-Zeit. Zwar dürfte sie auch schon vor der Reichseinigung (221 v.Chr.) benutzt worden sein,¹ doch schon wegen der Kostbarkeit des Materials spielte sie sicher eine untergeordnete Rolle. In der Regel schrieb man auf Holz- oder Bambusstreifen, die aneinandergereiht und mit Schnüren oder Riemen zu mattenartigen Gebilden gebunden wurden. Entsprechend leitet sich die für viele Werke jener Zeit gebräuchliche Einteilung in sogenannte *pian* (篇) oder *Bände* etymologisch von *bian*, (編) dem *Binden* der Bambusstreifen, ab. Der untere Teil des Lautgebers dieser beiden Zeichen (册) wird *ce* gelesen² und auch selbständig als Bezeichnung für Schriftstücke verwendet. Unschwer lässt sich darin noch heute die bildliche Darstellung der besagten Schriftmatten erkennen.

In den letzten Jahrzehnten haben die chinesischen Archäologen reichhaltiges Anschauungsmaterial zu Tage gefördert, so dass wir die Eigenheiten dieser Buchform noch weiter präzisieren können: Die Breite der Bambusstreifen geht in der Regel nicht viel über 1 cm hinaus, so dass darauf nur eine senkrechte Zeile von Schriftzeichen passt. Die Länge der Streifen schwankt zwischen 15 und 40 cm. Daraus ergibt sich, dass auf

- 1 Ein Hinweis auf den Gebrauch von Seide in der Schriftkultur der Zeit der Streitenden Reiche findet sich in der immer wiederkehrenden Phrase des *Mozi*: 書之竹帛 'auf Bambus und Seide schreiben'. Ein weiterer textlicher Hinweis auf die Benutzung von Stoffen als Schreibgrund findet sich in *Lunyu* XV.6, wo ein Konfuzius-Schüler einen Ausspruch des Meisters auf seinen Gürtel (紳) schreibt.
- 2 桂馥：說文解字義正；齊魯書社；濟南 1987, 1994; p. 183 (扁).

einem Streifen nicht mehr als etwa 60 Zeichen Platz finden. Die Bambusstreifen haben eine Dicke von über 1 mm, was dazu führte, dass der Umfang des Streifenbündels schnell zunahm, wenn man die Schreibmatte zur Aufbewahrung zusammenrollte, zumal die Schriftmatten keineswegs so glatt und eng gerollt werden konnten wie etwa Papier oder Seide. Man liess solche gerollten Matten natürlich nicht auf einen Umfang anschwellen, der das Halten, Tragen oder Aufrollen eines solchen Konvoluts allzu umständlich machte, d.h. dass es kaum Bündel gegeben hat, die im Durchmesser mehr als etwa 30 cm massen. Darum zählen die längsten archäologisch belegten Konvolute nicht viel mehr als hundert Bambusstreifen. Dies setzt der Textmenge, die in einem solchen Band oder *pian* festgehalten werden konnte, enge Grenzen: Oft sind es nur wenige Hundert Schriftzeichen und auch die längsten Bände gehen nicht über 4000 Zeichen hinaus.

Das altchinesische *Buch* brachte also verhältnismässig wenig Text auf grossem Raum unter. Werke, die sich heute in einem handlichen Bändchen unterbringen lassen, umfassten einst zwanzig, dreissig oder mehr Schriftmatten. Sie hatten somit eine räumliche Ausdehnung, der die Bezeichnung *Buch* kaum gerecht wird. Besser sprächen wir von einer Sammlung oder einer kleinen Bibliothek. Eine solche Sammlung lässt sich nicht ohne weiteres irgendwohin mitnehmen oder ausleihen. Der Aufwand, sie zu reproduzieren, muss beträchtlich gewesen sein: Allein das Abschreiben dürfte oft ein, zwei Wochen oder sogar länger beansprucht haben. Eine solche Sammlung als geschlossenes Werk in Umlauf zu bringen, war ein gewaltiges Unterfangen. Man muss sich deshalb fragen, ob das, was wir heute als *Buch* auffassen, einst wirklich als die unteilbare Einheit gesehen und gehandhabt wurde, als welche sie uns heute erscheint. Einen aufschlussreichen Einblick in eine antike Büchersammlung gewährt uns der kaiserliche Bibliothekar Liu Xiang (劉向 ~77 v.Chr. – 6 n.Chr.) in seinem Geleitwort zu den von ihm kompilierten *Intrigen der Streitenden Reiche*.³

Die übrigen Schriftrollen in der Palastbibliothek waren durcheinander geraten und miteinander vermengt. Daneben gab es noch acht Schriftmatten, die nach den einzelnen Lehnsstaaten aufgeteilt waren. Das war wenig und unbefrie-

3 諸祖耿：戰國策集注彙考；江蘇古籍出版社；揚州 1985；p. 1795.

digend, weshalb ich die Aufteilung nach den einzelnen Lehnsstaaten zur Vorlage nahm und [die einzelnen Abteilungen] grob chronologisch ordnete. Stücke, die aus der Reihe fielen, sonderte ich aus und nutzte sie als Ergänzung für andere; sich wiederholende Stücke schied ich aus. So ergaben sich schliesslich 32 Schriftmatten. [...] Die Schriften in der Palastbibliothek trugen ursprünglich Titel wie *Intrigen der Lehnsstaaten*, *Affären der Lehnsstaaten*, *[Abwägungen der] Vor- und Nachteile*, *Unterhaltungen über Staatsgeschäfte*, *Buch des Vorteils* oder *Buch der Überlegenheit*. Ich nehme an, es handelt sich dabei um die Ränke und Strategien, welche die Wandergelehrten zur Zeit der Streitenden Reiche [475-221] für die Lehnsstaaten entwarfen, die sie in Dienst nahmen. Füglich nenne ich das Ganze *Die Intrigen der Streitenden Reiche*. [...] Die endgültige Fassung habe ich auf gebleichte Bambusstreifen geschrieben, damit sie sauber kopiert werden können.

Die rhetorischen Schaustücke und Anekdoten über gewitzte Ratgeber der Fürsten der Streitenden Reiche, die Liu Xiang zu einem Buch kompilierte, waren ein beliebtes literarisches Genre des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. Entsprechend zahlreich sind die Titel der Werke, die er anführt. Aus dem archäologischen Fundus von Mawangdui ist uns heute sogar ein Seidenmanuskript aus der frühen Han-Zeit bekannt,⁴ das dem Material nahe verwandt ist, welches Liu Xiang bei seiner Kompilation verarbeitete. Von den insgesamt 27 Episoden, die es enthält, finden sich 11 teils wörtlich in der überlieferten Fassung der *Intrigen* und den *Aufzeichnungen des Chronisten* (史記) wieder. Das lässt an Liu Xiangs Erwähnung *sich wiederholender Stücke* denken. Das Bild, das sich aus den archäologischen Funden und den spärlichen historischen Quellen vom Zustand der Literatur im alten China zeichnen lässt, offenbart nicht die geschlossenen Werke, die wir heute lesen, sondern bestenfalls Genres von Klein- und Kleinsttexten, deren einzelne Stücke in ständiger Bewegung waren. Zahlreiche dieser Stücke finden wir mit leichten Abwandlungen in verschiedenen Kontexten überlieferter Werke und ausgegrabener Manuskripte wieder.

Das Exzerpieren und Kompilieren von Texten wurde durch die Beschaffenheit des Schreibmaterials begünstigt. Es drängte sich förmlich auf, einer bereits vorhandenen Sammlung mit Bänden eines bestimmten Genres

4 馬王堆漢墓帛書整理小組：馬王堆漢墓帛書〔參〕：文物出版社；北京 1978.

auch noch weitere Bände ähnlichen Inhalts beizufügen. Manche der überlieferten Werke wie etwa das Buch *Zhuangzi* (莊子) lassen noch deutlich eine solche Zuwachs-Struktur erkennen, wobei die ersten Bände das ältere, die letzten das jüngere Material enthalten. Andere Werke wiederum enthalten heterogenes Material, das aber am gleichen Ort gesammelt wurde. So nimmt man an, dass das heutige Buch *Guanzi* (管子) auf der Bibliothek der Akademie von Jixia (稷下) beruhe und deshalb die Schriften verschiedener Schulen zusammenfasst, die dort vertreten waren.

Eine weitere Art, heterogenes Material zusammenzubringen, belegen die beiden Seidenmanuskripte des *Laozi* (老子) aus Mawangdui,⁵ auf denen sich auf der Rückseite bzw. nach dem Text des *Laozi* weitere Texte finden. Der Grund für dieses Zusammenlegen von Texten lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen, aber es ist sehr wohl vorstellbar, dass man einfach die kostbaren Seidenbahnen möglichst gut nutzen wollte. Auch bei den Schriftmatten waren Erweiterungen möglich, indem man zusätzliche Texteinheiten durch Hinzufügen weiterer Bambusstreifen anhängte.

Betrachten wir die Werke, die aus der chinesischen Antike auf uns gekommen sind, genauer, offenbaren sie sich fast ausnahmslos als Kompilationen der einen oder anderen Art. Um sie als historische Zeugnisse oder Quellen nutzen zu können, ist eine möglichst genaue Unterscheidung der in ihnen zusammengelegten Textschichten unumgänglich. Es findet sich daher auch kaum noch ein Werk, zu dem nicht entsprechende Untersuchungen versucht worden wären.⁶

Ein weiteres Problem bei der Beschäftigung mit der antiken Literatur stellen die von Liu Xiang erwähnten *durcheinander geratenen und miteinander vermengten*⁷ *Schriftrollen*: Durch Gebrauch und Alter konnten sich

5 馬王堆漢墓帛書整理小組：馬王堆漢墓帛書〔壹〕：文物出版社；北京 1974.

6 Eine gute Übersicht über den Forschungsstand zu den einzelnen Werken gibt Michael LOEWE (ed.): *Early Chinese Texts: A Bibliographical Guide* (Early China Special Monograph, No 2); Berkeley 1993.

7 Der Ausdruck *miteinander vermengt* (相糅莛) wird in gängigen Lexika als *die Schlachtreihen vermengen* (糅旅) erklärt. In seiner Bildlichkeit suggeriert er, dass sich die einzelnen Bambusstreifen aus ihrer Bindung gelöst und mit anderen gelösten Streifen vermengt haben, ähnlich wie sich die Schlachtreihen zweier feindlicher Heere ineinander verkeilen, wenn sie aufeinanderprallen.

die Schnüre lösen, die an zwei oder drei Stellen quer durch die Bambustreifen geflochten waren, um sie zusammenzuhalten. Einzelne Streifen kamen dabei durcheinander und gerieten sogar manchmal unter die Streifen anderer Bände. Entsprechend hat es auch Versuche gegeben, einzelne besonders dunkle Textstellen oder sogar ganze Texte umzustellen und so wieder auf die Reihe zu bringen. Der wohl bekannteste und anerkannteste Versuch ist die Neuedition des mohistischen Kanons durch A.C. Graham.⁸ Ein weiterer Versuch desselben Autors galt dem *Disput ums weisse Pferd*.⁹ Andere Arbeiten, wie eine Neuordnung des *Laozi* von Yang Jialuo,¹⁰ haben kaum Akzeptanz gefunden.

Der neuste, umfangreichste Versuch dieser Art ist eine Neuordnung und Übersetzung der *Gespräche* (論語) des Konfuzius (551-479) durch Bruce und Takeo Brooks.¹¹ Die über 500 meist sehr kurzen Kapitel der *Gespräche* bestehen jeweils aus Aussprüchen des Konfuzius oder kurzen Wechselreden, die er mit Schülern und Zeitgenossen führt. Die Autoren ordnen über ein Viertel dieser Kapitel um. Sie reden zwar nicht ausdrück-

- 8 A. C. GRAHAM: *Later Mohist Logic, Ethics and Science*; The Chinese University Press, Hong Kong 1978.
- 9 A. C. GRAHAM: "A First Reading of the 'White Horse'"; in *Studies in Chinese Philosophy & Philosophical Literature*; The Institute of East Asian Philosophies; Singapore 1986. p. 167-192.
- 10 陽家駱：老子，英漢對照、古籍新編；香港南國出版社。 Daneben existieren noch weitere Versuche, einzelne Textstellen wieder lesbar zu machen:
— 陳奇猷：呂氏春秋校釋；學林出版社；上海 1984; vol. IV, p. 1469. Vergl. zu derselben Stelle auch REDING, Jean-Paul: *Les fondements philosophiques de la rhétorique chez les sophistes grecs et chez les sophistes chinois*; Peter Lang; Berne 1985; p. 321-331.
— Die wohl bestbegründete Umstellung einer Passage gibt SHAUGHNESSY, Edward L.: "On the Authenticity of the Bamboo Annals," in *Before Confucius, Studies in the Creation of the Chinese Classics*; State University of New York Press; Albany 1997; p. 69-100.
— BOLTZ, William G.: "Notes on the Textual Relation Between the Kuo Yü and the Tso Chuan," in *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* vol. 53/1990; p. 491-502.
- 11 BROOKS, E. Bruce and A. Takeo BROOKS: *The Original Analects, Sayings of Confucius and his Successors*; Columbia University Press; New York 1998.

lich davon, dass sie verirrte Bambusstreifen verschieben, sondern sprechen sehr vage von Interpolationen durch spätere Generationen; ihre kapitelweisen Eingriffe in den Text müssen jedoch weitgehend in diesem Sinne verstanden werden, denn das älteste gefundene Manuskript der *Gespräche*,¹² das der ursprünglichen Form des Werks am nächsten kommen dürfte, fängt mit jedem Kapitel auch einen neuen Bambusstreifen an, so dass kürzere Kapitel einem Streifen, längere einer Folge mehrerer Streifen entsprechen. In der von Brooks & Brooks vorgelegten Fassung offenbaren die einst wirren Kapitelfolgen der *Gespräche* eine frappierend durchkomponierte Struktur. Zudem geben die Autoren auch den einzelnen Bänden der *Gespräche* eine neue Reihenfolge, die den historischen Wachstumsprozess des Textes widerspiegeln soll, der sich über zwei Jahrhunderte in der konfuzianischen Schule von Lu, dem Heimatstaat des Konfuzius, hingezogen habe. Wegen dieser langen Entstehungszeit können nur wenige Aussprüche für sich beanspruchen, authentische Worte des Konfuzius zu sein, und die *Gespräche* verlieren einiges von ihrer angestammten Glaubwürdigkeit als Hauptquelle für Konfuzius' Leben und Lehre.

Diese neue Sichtweise des Werks fügt sich einerseits sehr gut in unsere Vorstellungen von der Entstehung und Überlieferung der alten Literatur und hat dementsprechend auch einige Beachtung gefunden; andererseits wirken die Eingriffe der Autoren in den Text bei näherer Betrachtung oft völlig willkürlich. Dieser zwiespältige Eindruck gibt Anlass dazu, die Möglichkeiten und Grenzen solcher literarkritischer Arbeit zunächst methodologisch zu begründen und anschliessend anhand der *Gespräche* und ihrer Behandlung durch Brooks & Brooks zu überprüfen.

2. Methodologische Grundsätze

Ein und der selbe Text kann in mehrere Texte aufgeteilt werden, wann immer sich Unstimmigkeiten nachweisen lassen. Diese Unstimmigkeiten

12 Es handelt sich um aus dem Grab des 55 v. Chr. verstorbenen Titularkönigs Huai von Zhongshan 1973 in Dingxian (Hebei) geborgene Fragmente der *Gespräche* in der Version des Landes Lu, welche etwa die Hälfte des Textes abdecken. Siehe: 河北省文物研究所定州漢墓竹簡整理小組：定州漢墓竹簡論語；文物出版社；北京1997.

können einerseits inhaltlicher (2.1.), andererseits formaler Natur (2.2.) sein:

2.1. Trennung aufgrund inhaltlicher Unstimmigkeiten

2.1.1 Trennung aufgrund eines inhaltlichen Widerspruchs

Inhaltlicher Natur sind Unstimmigkeiten, wenn Aussagen des Textes einander logisch widersprechen, wenn also von ein und derselben Sache Unvereinbares ausgesagt wird. Solange wir davon ausgehen, dass ein Text der Ausdruck einer einheitlichen Intention eines Autors oder einer Autorschaft sei, müssen wir solche inhaltlichen Widersprüche ausräumen, indem wir mehrere miteinander vermengte Texte annehmen. Da wir bei der Aufzeigung des Widerspruchs lediglich voraussetzen, dass die Intention des Autors einheitlich sei, aber nicht im einzelnen zu interpretieren brauchen, was sie sei, dürfte die Entscheidung von unserer persönlichen Interpretation des Textes weitgehend unbeeinflusst bleiben.

2.1.2 Trennung aufgrund inhaltlicher Uneinheitlichkeit

Wir müssen aber auch da verschiedene Textschichten vermuten, wo die Aussagen nicht auf ein und dieselbe Sache zielen, sondern umgekehrt, dort wo im Text so grundverschiedene Inhalte aufeinanderstossen, dass sie nicht als Ausdruck einer einheitlichen Intention und damit auch nicht als die Teile ein und desselben Ganzen aufgefasst werden können. Was allerdings die Intention des Autors sei, und wo der Text von ihr abweiche, ist eine Frage, die einen grossen Interpretationsspielraum offen lässt. In weniger eindeutigen Fällen kann ein solches Vorgehen dazu verführen, Textelemente aus dem Text auszuschneiden, die den vorgefassten Wunschvorstellungen des Interpreten zuwiderlaufen, d.h. den Text willkürlich zurechtzubiegen. Nur in besonders eindeutigen Fällen wird also die Trennung von Textschichten aufgrund ihrer inhaltlichen Uneinheitlichkeit Resultate liefern, die auch für Leser mit einem anderen interpretativen Hintergrund nachvollziehbar bleiben. Hilfreich dabei, die Befunde eindeutig zu machen, kann eine klare Erzähllogik oder ein

erkennbares Kompositionsprinzip des Textes sein, die andere Textschichten deutlicher als Fremdkörper hervortreten lassen.

2.2 Trennung aufgrund formaler Unstimmigkeit

Formaler Natur sind Unstimmigkeiten, wenn nicht die Aussagen auseinanderklaffen, sondern die Art und Weise, wie sie gemacht werden. Da Inhalt und Form meist Hand in Hand gehen, bringen wechselnde Inhalte auch wechselnde Formen mit sich. Von einer eindeutigen formalen Unstimmigkeit kann deshalb streng genommen erst dann die Rede sein, wenn sich der Text an verschiedenen Stellen verschiedener Formen bei gleichem Inhalt bedient. Was dieser Inhalt konkret ist und wie er interpretiert wird, spielt dabei aber eine sehr untergeordnete Rolle. Die Trennung von Textschichten aufgrund formaler Unstimmigkeiten ist daher weit weniger anfällig für interpretative Manipulationen als jene aufgrund inhaltlicher Unstimmigkeiten.

Die formalen Unstimmigkeiten können in phonetischen, semantischen, grammatischen, syntaktischen Verhältnissen hervortreten oder auch in rhetorischen und poetischen Kompositionsstrukturen. Einschränkend muss dazu festgehalten werden, dass jede Sprache von Natur aus die Fähigkeit hat, dieselben Inhalte auf verschiedene Weisen auszudrücken. Es ist sogar ein Gebot der Poetik, von dieser Fähigkeit Gebrauch zu machen. Formale Varianten allein sind daher oft kein zureichender Grund für die Trennung von Textschichten. Es müssen also Gründe dafür aufgezeigt werden, weshalb die beobachteten Variationen nicht bloss zufälliger oder stilistischer Natur seien. Diese Gründe können auch inhaltliche Erwägungen einschließen, in die wiederum interpretative Vorlieben einfließen können. Der Beizug inhaltlicher Kriterien ist jedoch nicht zwingend. Wenn beispielsweise gezeigt werden kann, dass gewisse formale Eigenheiten für eine bestimmte Textgattung spezifisch sind, kann die Trennung einer Textschicht aufgrund eines rein formalen Kriteriums erfolgen.

3. Praktische Überprüfung

3.1 Trennung von Textschichten aufgrund inhaltlichen Widerspruchs

Wenn wir in den *Gesprächen* Textschichten aufgrund inhaltlicher Widersprüche trennen wollen, sollten wir zunächst die Episode XI.22 sorgfältig bedenken: Darin erteilt Konfuzius auf ein und dieselbe Frage zwei Schülern eine genau entgegengesetzte Antwort. Als ein dritter Schüler, dem dieser offensichtliche Widerspruch einige Verunsicherung bereitet, Konfuzius darauf anspricht, gibt ihm dieser zu verstehen, dass die widersprüchlichen Antworten auf die entgegengesetzten Temperamente der Schüler zugeschnitten waren. Konfuzius nimmt also gerne in Kauf, dass seine Worte sich des öfteren widersprechen, denn er stellt sie nicht in einen ideellen Raum, wo sie ewige Gültigkeit und Widerspruchslosigkeit beanspruchen, sondern er spricht seine Worte zu Menschen aus Fleisch und Blut in konkreten Situationen, und diese erfordern mehr Einfühlung und Flexibilität als blosser Logik. Zudem sollten wir vielleicht auch das alte Klischee bemühen, dass Asiaten häufig Entgegengesetztes nicht als einander ausschliessend, sondern auch als einander ergänzend empfinden können. Wenn wir also für uns widersprüchliche Lehrinhalte als ein Kriterium zur Trennung der Textschichten benutzen, laufen wir irgendeinmal Gefahr, Konfuzius nach unseren westlich geprägten Erwartungen zurechtzubiegen. Inhaltliche Widersprüche können deshalb nur relevant sein, wenn es um *Realien*, aber nicht um Meinungen geht. Hier bieten die *Gespräche* aber nicht eben viel Angriffsfläche. Realien tauchen oft nur am Rande auf, und schwerwiegende Unstimmigkeiten sind bisher nicht aufgezeigt worden.

3.2 Trennung aufgrund inhaltlicher Uneinheitlichkeit

Die vielen kurzen Kapitel der *Gespräche* bestehen grösstenteils aus Konfuzius' Aussprüchen oder kurzen Wechselreden, die er mit seinen Schülern und Zeitgenossen führt. Ein Grundthema einzelner Bände, auf das hin man von Uneinheitlichkeit reden könnte, ist nicht immer erkennbar. Es fehlt auch ein fortlaufender Erzählfluss, dessen unmotivierter Unterbrechung sich als ein Bruch in der zugrundeliegenden einheitlichen Intention des Autors lesen liesse. Trotzdem finden sich einzelne Kapitel, die so eindeutig nicht

zum übrigen Inhalt des Buches stimmen, dass sie sich ohne grosse Gefahr unlauterer Manipulationen ausscheiden lassen: So finden wir beispielsweise am Ende des Bandes XVI folgendes Kapitel:

Wird die Hauptgemahlin des Landesoberhaupts vom Oberhaupt [selbst] genannt, so mit den Worten *die bewusste Person*. Wenn die bewusste Person sich selbst nennt, so mit den Worten *die geringe Dienerin*. Wird sie von Personen des Landes genannt, so mit den Worten *die bewusste Person des Oberhaupts*. Wenn man sie in einem anderen Lande nennt, so mit den Worten *das verwaiste geringe Oberhaupt*. Wenn Personen des anderen Landes sie nennen, dann auch mit den Worten *die bewusste Person des Oberhaupts*.

Was wir hier vor uns haben, mutet an wie ein Abschnitt aus einem altchinesischen *Knigge*. Es fügt sich schwerlich in ein Buch, in dessen Mittelpunkt sonst die Person des Konfuzius steht. Der Inhalt legt eher nahe, dass es sich hier um ein verirrttes Bruchstück eines Unterrichtstextes handelt, anhand dessen Konfuzianer der Zeit der Streitenden Reiche ihren Schülern etwas Weltgewandtheit beizubringen versuchten. Ähnlichen Charakter tragen auch noch einige weitere versprengte Stellen, in denen man ebenfalls Unterrichtsmaterial vermuten darf.¹³ Nicht zufällig erscheint die eben zitierte Stelle am Schluss eines Bandes. Es ist diejenige Stelle, die beim allmählichen Wiederausrollen der Bambusmatte während des Lesens auf der Aussenseite der Rolle zu liegen kam. Dort war sie mechanischen Einwirkungen besonders ausgesetzt, so dass sich Bambusstreifen leicht herauslösen konnten. Beim Wiederaufrollen konnten leicht Verwechslungen auftreten. So ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass sich auch am Schluss weiterer Bände der *Gespräche* Kapitel finden, die deplaziert wirken.¹⁴

Verwickelter wird es aber, wenn wir uns dem folgenden Kapitel XV.5 zuwenden:

13 XVIII.9-11, XX.1.

14 Am Schluss des Bandes IV, der nur Aussprüche des Konfuzius enthält, findet sich unvermittelt ein Ausspruch des Zi You (子游). Am Schluss des Bandes X, der hauptsächlich aus Schilderungen von Konfuzius' Eigenarten und Gewohnheiten besteht, findet sich ein sehr obskures Kapitel über die Begegnung mit einem Fasan, das wahrscheinlich stark entstellt oder unvollständig ist.

Der Meister sprach: War [der legendäre Kaiser] Shun, nicht jemand, der regierte *ohne zu agieren*?! Was tat er schon?! - Er verhielt sich und blickte unverwandt gen Süden!

Der Ausdruck *ohne zu agieren* (無爲) ist uns vor allem als daoistisches Schlagwort aus Werken der späten Zeit der Streitenden Reiche bekannt und es erstaunt, ihn hier aus Konfuzius' Munde zu hören. Es handelt sich hier um keinen textimmanenten Widerspruch: Konfuzius vertritt auch an anderen Stellen ähnliche Ideen.¹⁵ Wir haben es hier aber möglicherweise mit einer inhaltlichen Uneinheitlichkeit zu tun: Wie kommt Konfuzius dazu, Inhalte zu propagieren, die erst zwei Jahrhunderte nach ihm mit Werken wie dem *Laozi* in Umlauf kamen? Der Verdacht drängt sich auf, dass wir es hier mit einem späteren Einschub oder irgend einer Art von Entstellung zu tun haben. Wir müssten diese Stelle also wohl aus der ältesten Textschicht ausscheiden.

Ebenso gut könnten wir diese Stelle aber auch zum Anlass einiger grundsätzlicher Fragen nehmen: Hat Lao Zi seine Ideen und Vorstellungen spontan entwickelt, oder ist das ihm zugeschriebene Werk vielleicht die Ausarbeitung älterer Ideen, die Konfuzius bereits vertraut waren? War denn Konfuzius überhaupt ein Konfuzianer, oder ist er erst später dazu stilisiert worden? Das historische Material, über das wir für jene Zeit verfügen, ist so beschränkt, dass es für eine solche Deutung durchaus Raum lässt. Beim aufschlussreichsten Zeugnis, dem *Zuo Zhuan*, handelt es sich zudem um ein Werk, das mit der konfuzianischen Tradition aufs Engste verknüpft ist. Es wäre also naheliegend anzunehmen, dass es spätere Generationen von daoistisch anmutenden Inhalten gesäubert haben. Anhand der verfügbaren externen Quellen sind solche Fragen nicht eindeutig klärbar, und je nachdem welches Bild von Konfuzius, vom Konfuzianismus, von der chinesischen Philosophie überhaupt uns vorschwebt, werden wir dazu neigen, hier überhaupt Uneinheitlichkeit oder einen inhaltlichen Widerspruch wahrzunehmen. Entsprechend werden wir die fragliche Stelle auch ausscheiden oder an ihrem Ort belassen wollen. Die Trennung von Textschichten anhand inhaltlicher Uneinheitlichkeit stösst hier an ihre Grenzen.

15 II.1, II.3, VIII.18, XIV.5.

3.3 Trennung aufgrund formaler Unstimmigkeit

Der Qing-Philologe Cui Shu¹⁶ (1740-1816) hat beobachtet, dass Konfuzius in den ersten zehn Bänden der *Gespräche*, wann immer er spricht, als *der Meister* (子) eingeführt wird; einzig wenn er mit Fürsten redet, wird er *Meister Kong* (孔子) genannt. In den nachfolgenden fünf Bänden ändert sich der Sprachgebrauch, und Konfuzius wird auch in Gegenwart hoher Würdenträger als *Meister Kong* bezeichnet. Cui Shu vermutet, dass wir es in den ersten zehn Bänden mit einer älteren Form der Etikette zu tun hätten, und folgert, dass deshalb die ersten zehn Bände einer älteren Textschicht zuzurechnen seien als die nachfolgenden fünf. Dies scheint sehr fein beobachtet und dürfte auch ein ausgezeichnetes Beispiel eines formalen Kriteriums sein: Der gleiche Inhalt (Konfuzius wird einem Würdenträger gegenüber als Sprecher eingeführt) erscheint in zwei Aussageformen: *der Meister* und *Meister Kong*. Zudem zeigt Cui Shu auch auf, dass hier eine gewisse Systematik vorliegt und die Variation der beiden Formen nicht bloss zufälliger oder stilistischer Natur ist. An dem Befund ändert sich auch dann wenig, wenn wir Cui Shus Auffassungen von Konfuzius' Lehre nicht teilen sollten. Ein solch formales Kriterium ist gegen interpretative Manipulationen weitgehend immun.

Die Anwendung dieses Kriteriums hat aber auch gewisse Schwächen: Viele der Kapitel der *Gespräche* verzeichnen nur Konfuzius' Aussprüche, ohne dass er ein Gegenüber hätte. Wenn er mit anderen spricht, dann meist mit seinen Schülern und nur gelegentlich mit Fürsten oder hohen Würdenträgern. Das Kriterium ist also nur auf vereinzelte Kapitel anwendbar. Wenn wir nachzählen, stellt sich heraus, dass in den ersten zehn Bänden gerade mal fünf auf vier Bände verteilte Stellen vorkommen,¹⁷ in denen Konfuzius mit Fürsten spricht. Cui Shus Kriterium ist also streng genommen nicht geeignet, den Text auch nur bandweise in Textschichten zu unterteilen. Bedenklicher wird es noch, wenn wir entdecken, dass sich in diesen zehn Bänden auch zwei Stellen finden, in denen Konfuzius mit Würdenträgern spricht, und ebenfalls als *Meister*

16 崔述：論語餘說（崔東壁遺書本）；無求備齋論語集成；藝文印書館；臺北1966；vol. 209, p. 15b-16a.

17 II.19, III.19, III.21, VI.03, VII.19.

Kong bezeichnet wird.¹⁸ Noch schwieriger wird es, wenn wir eine andere Textfassung heranziehen, als sie Cui Shu hatte: Obschon nur etwa die Hälfte der *Gespräche* aus der Han-Zeit (206 v.Chr.–220 n.Chr.) bezeugt ist, finden wir darin immerhin zehn Stellen, an denen *der Meister* mit *Meister Kong* vertauscht ist oder umgekehrt,¹⁹ und nicht alle davon scheinen Cui Shus These zu stützen. Von Cui Shus stringenter Beweisführung bleibt also bei näherer Betrachtung allenfalls ein Indiz übrig.

Suchen wir nach weiteren formalen Kriterien zur Trennung der Textschichten, so bieten sich ganz besonders grammatische Partikeln an: Sie treten mit grosser Häufigkeit auf, und wir finden hier viele synonym anmutende Varianten wie beispielsweise die Pronomina *shi* und *si* (是、斯) 'dies' oder die Konjunktionen *ze* und *si* (則、斯) 'also'. *Si* gilt dabei als die jeweilige Variante des Dialekts von Lu, Konfuzius' Heimatstaat. Wir hätten somit ein probates Mittel, fremde Elemente zu unterscheiden. Zudem zählen diese Ausdrücke zu den häufigsten Wörtern des klassischen Chinesisch und auch die *Gespräche* machen von ihnen regen Gebrauch. Da aber die einzelnen Kapitel oft nur aus kurzen Aussprüchen von wenigen Zeichen bestehen, tauchen in über zwei Dritteln aller Kapitel die fraglichen Wörter erst gar nicht auf. Wir könnten die Textschichten anhand dieses Kriteriums zwar nicht kapitelweise, aber doch mit grosser Verlässlichkeit bandweise sondern. Nur lässt sich für keinen der Bände aufzeigen, dass er nur die einen Formen benützte. Gänzlich unbrauchbar wird das Kriterium aber, wenn wir feststellen, dass diese Synonyme auch in ein und demselben Kapitel nebeneinander gebraucht werden,²⁰ also gar nicht auf verschiedene Sprachvarianten schliessen lassen. Unsere Methode stösst hier an deutliche Grenzen, und die *Gespräche* scheinen sich in ihrer Sprache und in ihrer Struktur weitgehend einer Zergliederung zu entziehen.

18 III.1, VII.31. Bei der zweiten Stelle ist nicht einmal gesichert, dass es sich um einen Würdenträger handelt.

19 Auf dem erwähnten Dingzhou-Manuskript: VI.28, XI.8, XI.12, XI.14, XI.19, XIII.15, XVII.6, XVII.20 und XX.2. Auf den Fragmenten der Han-Stelen: XI.15. Vergl. 馬衡：漢石經論語；無求備齋論語集成；藝文印書館；臺北1966; vol. 6, Fragment 494.

20 是 und 斯 in XII.20, XVIII.6; 則 und 斯 in VIII.4 und alle drei in XVIII.8.

Brooks & Brooks haben nun die Beobachtung gemacht, dass die einzelnen Kapitel der *Gespräche* Paare bilden. Diese können etwa so aussehen:

子曰：「朝聞道，夕死——可矣。」(IV.8)

Der Meister sprach: Wenn man am Morgen [noch] vom *Rechten Weg* vernommen hat, kann man am Abend getrost sterben.

子曰：「士志於道而恥惡衣、惡食者——未足與議也。」(IV.9)

Der Meister sprach: Ein Junker, der den *Rechten Weg* im Sinne hat und sich dabei schämt, schlecht angezogen und verpflegt zu sein, ist es nicht wert, dass man mit ihm diskutiere.

Die beiden Kapitel heben sich von den umgebenden dadurch ab, dass sie ein gemeinsames Thema haben: Beide beschäftigen sich mit der Bedeutung des *Rechten Weges* für die eigene Lebensführung. Ähnliche Paarungen lassen sich mit mehr oder weniger Anstrengung in allen Teilen der *Gespräche* entdecken. Brooks & Brooks sehen darin ein durchgehendes Kompositionsprinzip und sondern alle Kapitel aus, die sich nicht in solche Paare einordnen lassen. In einigen Fällen lässt sich ihre editorische Entscheidung durchaus nachvollziehen: Beispielsweise beantwortet Konfuzius in Kapitel III.4 eine Frage eines gewissen Lin Fang. In III.6 aber spielt Konfuzius auf denselben Lin Fang an. Da Lin Fang an anderen Stellen der *Gespräche* nicht auftritt, müssen wir in dieser Episode einen eindeutigen Rückbezug auf das Kapitel III.4 sehen und es ist plausibel anzunehmen, dass die beiden Kapitel ursprünglich hintereinander standen. Deshalb ist auch nicht viel dagegen einzuwenden, wenn das dazwischen liegende Kapitel III.5 ausgesondert wird, das die politische Kultur der Barbaren mit jener der Chinesen vergleicht und keinen Bezug zu den umliegenden Kapiteln erkennen lässt.

Die bisher erwähnten Kapitelgruppierungen erwecken zwar den Eindruck, als seien die Paare aufgrund inhaltlicher Überlegungen zusammengestellt worden, aber es finden sich immer wieder auch Kapitelgruppen, bei denen die Assoziation sehr formalistisch zu sein scheint:

子曰：「關雎樂而不淫，哀而不傷。」(III.20)

Der Meister sprach: Das Lied *Guanju* ist in der Freude nicht ausschweifend, in der *Klage* nicht schmerzlich.

哀公問社於宰我 [...] (III.21)

Herzog Ai, der *Beklagenswerte*, erkundigte sich bei Zai Wo nach dem Erdaltar. [...]

Was die beiden Kapitel wohl miteinander verbindet, ist, dass das Wort *Klage* (哀) in beiden an exponierter Stelle auftritt, allerdings einmal in seiner ursprünglichen Bedeutung, das andere Mal als Epitheton oder kanonischer Titel des Herzogs Ai von Lu, des *Beklagenswerten*. Obschon das Wort nicht besonders häufig ist, mag man dieses Zusammentreffen für zufällig halten,²¹ doch ähnliche Fälle finden sich mit einiger Regelmässigkeit:

衛靈公問陳於孔子 [...] (XV.1)

Herzog Ling von Wei fragte Meister Kong nach der *Schlachtordnung* (zhen) [...]

在陳絕糧 [...] (XV.2)

Als in *Chen* der Proviant ausging [...]

Das verbindende Element steht hier gleich zu Anfang der beiden Kapitel und stand damit ursprünglich in einer auffälligen Position nahe des oberen Randes der Bambusstreifen nach einem Absatz. Man fühlt sich hier an die Bandtitel der *Gespräche* erinnert, die in ähnlicher Weise die ersten markanten Wörter des jeweiligen Bandes aufgreifen, um sie als Titel für den ganzen Band zu benutzen. Von einem ähnlichen Formalismus wie bei der Wahl des Bandtitels geleitet scheinen die Redaktoren hier das erste

21 Die Wahrscheinlichkeit eines rein zufälligen Zusammentreffens lässt sich rechnerisch abschätzen: Das Wort kommt in einem Dutzend der etwa 500 Kapitel der *Gespräche* vor. Gehen wir einfachheitshalber von einer gleichmässigen Kapitel-länge aus, dann beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass es in einem bestimmten Kapitel der *Gespräche* auftaucht $12 : 500$. Wenn es in einem bestimmten Kapitel aufgetreten ist, beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass es in einem der beiden benachbarten Kapitel rein zufällig auftaucht $2 \times 12 : 500 = \sim 5\%$.

auffällige Wort der Kapitel dazu benutzt zu haben, die Kapitel anzuordnen. Das vorliegende und die beiden nachfolgenden Beispiele liegen daher vielleicht nicht zufällig am Anfang eines Bandes. Das ausschlaggebende Zeichen in den beiden Kapiteln hat dabei nicht nur eine andere Bedeutung, sondern auch noch eine andere Aussprache. Es finden sich sogar Fälle, in denen möglicherweise die blosse Ähnlichkeit der Zeichen genüge:

子曰：「泰伯 […] (VIII.1)

Der Meister sprach: *Tai Bo* [...]

子曰：「恭而無禮則勞 […] (VIII.2)

Der Meister sprach: *Zurückhaltung* zu üben ohne die Riten, ist vergebliche Mühe. [...]

Die beiden Zeichen (泰、恭) sehen sich nicht nur heute ähnlich, sondern es waren für beide auch Schreibweisen gebräuchlich, bei denen der untere Teil des Zeichens mit jenem des anderen Zeichens vertauscht war, so dass die Ähnlichkeit ursprünglich vielleicht noch grösser war.²² Das nachfolgende Beispiel ist sehr ähnlich gelagert:

子曰：「性相近也。習相遠也。」(XVII.2)

Der Meister sprach: Unserer *Natur* nach stehen wir uns nahe, doch durch Gewohnheit entfremden wir uns einander.

子曰：「唯上知與下愚不移。」(XVII.3)

Der Meister sprach: *Nur* höchste Weisheit und niedrigste Dummheit bleiben unverrückbar.

22 Die Vertauschung der beiden Sinngeber ist auf Tang-zeitlichen und frühen japanischen Manuskripten häufig. Möglicherweise beruht sie nicht auf der blossen graphischen Ähnlichkeit der beiden Sinngeber, sondern auch darauf, dass beide als verschiedene Schreibweisen des Sinngebers *Herz* (心) verstanden wurden. Das *Shuowen* (op.cit.) gibt zwar an, das Zeichen *tai* (泰) gehöre zum Sinngeber *Wasser* (水), doch vermag es damit keine sinnfällige Etymologie aufzuzeigen. Da das Zeichen aber regelmässig in der Bedeutung *grosszügig*, *grossspurig* verwendet wird, drängt es sich auf, in seinem Sinngeber die graphische Umdeutung des Herz-Radikals (心) zu sehen.

Die Ähnlichkeit springt hier auf den ersten Blick nicht ins Auge, doch da *nur* (唯) sehr häufig wie *Natur* (性) mit dem Sinngesgeber *Herz* geschrieben wird (惟), könnte diese Schreibvariante ursprünglich vorgelegen haben und für die Anordnung der beiden Kapitel ausschlaggebend gewesen sein.

Es wird deutlich, dass die Kapitel der *Gespräche* nicht nur anhand inhaltlicher Ähnlichkeit assoziiert sind, sondern häufig nach rein formalistischen Gesichtspunkten. Obschon Brooks & Brooks das ganze Buch nach Kapitelpaaren durchkämmt haben, lassen sie einzig inhaltliche Paarungen gelten. Wie das folgende Beispiel zeigen soll, lässt das grosse Spielraum für interpretative Manipulationen:

子曰：「當仁——不讓於師。」(XV.36)

Der Meister sprach: Wenn es um Edelmüt geht, überlässt man seinem Lehrer nicht den Vortritt.

子曰：「君子貞而不諒。」(XV.37)

Der Meister sprach: Der Edle ist unbeugsam, aber nicht unnachgiebig.

子曰：「事君——敬其事而後其食。」(XV.38)

Der Meister sprach: Im Dienst an seinem Herrn macht man sich ein Gewissen aus seinem Auftrag und stellt sein Gehalt hintan.

Auf den ersten Blick ist es in diesen drei aufeinander folgenden Kapiteln nicht ganz leicht überhaupt ein Paar auszumachen. Natürlich kreisen sie alle irgendwie um konfuzianische Tugenden, um Edelmüt, den idealen Edlen, den Dienst des Edelmannes an seinem Herrn, aber wer würde auch etwas anderes erwarten? Wahrscheinlich gehören die ersten beiden Aussprüche enger zusammen, weil es im ersten um *den Vortritt* oder *ersten Rang überlassen*, um *Nachgeben* (讓), und im zweiten um *Unnachgiebigkeit* (諒) geht. Ob aber diese Antithese im Altchinesischen genau so deutlich empfunden wurde, wie sie sich im Deutschen ausdrücken lässt, ist schwer entscheidbar.

Wir können unsere Vermutung aber auch mit einem rein formalen Kriterium untermauern, sobald wir merken, dass diese beiden Wörter einst einen vollen Reim bildeten. Das ist keineswegs ein Zufall, denn im nachfolgenden Kapitel bilden auch die Wörter *shi* (事) 'Auftrag, Dienst' und *si*

(食) ‘*Verköstigung, Gehalt*’ einen Reim.²³ Mit dem Reim haben wir ein Kriterium gefunden, das rein formal ist und daher schwer weginterpretiert werden kann. Brooks & Brooks kommen allerdings zu einem anderen Schluss: Das erste der drei Kapitel sondern sie aus und für die verbleibenden zwei fassen sie in ihrer schematischen Übersicht des Buches XV zusammen:

- 37 An officer should be *faithful but not supine*.
 38 An officer should be *dedicted and not avaricious*.²⁴

Was hier Zusammenhalt suggeriert, ist wohl vor allem die Übersetzung (*interpretatio*) ins Englische und weniger der chinesische Text. Wir finden darin zwar tatsächlich in beiden Kapitelchen eine einschränkende Wendung (而), die als formales Kriterium gelten kann. Diese Wendung ist im klassischen Chinesisch allerdings so häufig, dass sie nicht als besonders markant aufgefasst werden muss. Wenn wir hier trotzdem Paarigkeit annehmen, so müssen wir gleichzeitig aber auch die Paarigkeits-Hypothese in ihrer Ausschliesslichkeit hinterfragen: Geht der Text hier nicht einfach assoziativ anreihend vor, so dass eine dreigliedrige Struktur des Typs AB-BC-CD entsteht?²⁵

- 23 讓 Karlgren 730i; 諒 Karlgren 755m; 事 Karlgren 971a; 食 Karlgren 921a.
 Ich lese das Zeichen *shí* (食) ‘*Essen, Kost*’ entgegen der gängigen Lesung *shí* als *sì* ‘*Verköstigung*’. Die heutigen Lesungen beruhen auf Lu Deming (陸德明 ~550-630) aus der Sui-Dynastie, der in seinen *Glossen zu den Klassikern* (經典釋文) die oft widersprüchlichen Lesetraditionen seiner Zeit zusammengefasst hat. Allein schon aus dieser Widersprüchlichkeit kann der Schluss gezogen werden, dass Lu Deming sicher nicht ausnahmslos authentische Lesungen tradiert, welche die Aussprachen zur Zeit der Abfassung des Textes repräsentieren. Das Wort trägt hier die übertragene Bedeutung von *Gehalt*. Es erscheint mir etymologisch sinnvoller, diese Bedeutung von der Kausativform *sì* ‘*verköstigen, Verköstigung*’ abzuleiten, als von *shí* ‘*essen, Essen, Kost*’. Es geht hier nämlich nicht um das *Essen des Fürsten*, sondern um die *Verköstigung des Fürsten* (genitivus subjectivus).
- 24 p. 235. Hervorhebungen und Druckfehler stammen nicht von mir.
- 25 Dreiergruppen lassen sich im Übrigen auch an anderen Stellen identifizieren: In XIII.07-09 spielt der Staat Wei eine wichtige Rolle; XIII.10-12 behandeln alle die

Brooks & Brooks beteuern, für ihre Neuordnung des Textes ein rein formales Kriterium zu verwenden.²⁶ Im Lichte der eingangs aufgestellten Grundsätze besehen, handelt es sich aber nicht um ein eindeutiges formales Kriterium, denn anders als bei den von Cui Shu aufgezeigten Varianten bei der Anführung von Konfuzius' Person oder den synonymen Partikelvarianten, wird nicht der gleiche Inhalt in verschiedenen Formen ausgedrückt, sondern es wird die gleiche Form (Paarigkeit) bei wechselndem Inhalt aufgezeigt. Abweichungen von dieser Form könnten daher rein inhaltlich motiviert sein und brauchen nicht auf verschiedene Textschichten zu verweisen.

Weitaus wichtiger ist aber hier, dass die Paarigkeit als formales Kompositionsprinzip bedeutend vieldeutiger ist, als es etwa ein Metrum wäre. Während bei einem Metrum für jede einzelne Silbe eindeutige phonetische Regeln gelten, deren Einhaltung weitgehend losgelöst von unserem Verständnis des Textes überprüft werden kann, ist Paarigkeit ein sehr vager Begriff, für den im vorliegenden Fall gar keine genauen Regeln angegeben werden können. Selbst dort, wo die Paare durch formalistische Assoziationen zusammengehalten werden, ist nicht immer zwingend, dass sie auf willentlicher Komposition beruhen. Sobald aber Paarigkeit aufgrund inhaltlicher Erwägungen aufgezeigt wird – und das wird sie bei Brooks & Brooks immer – spielt die eigene Deutung des Textes eine oft ausschlaggebende Rolle. Kapitel, bei denen eine inhaltliche Entsprechung zum benachbarten Kapitel nicht gesehen werden konnte, werden ausgeschieden. Die Textschicht wird also genau genommen aufgrund ihrer inhaltlichen Uneinheitlichkeit getrennt (2.1.2) und nicht aufgrund ihrer formalen Unstimmigkeit (2.2).

Frage, wie lange es gehen werde, bis im Staat Ordnung herrscht, wenn edel gesinnte Menschen an die Macht kommen; XIV.15-17 erwähnen Herzog Huan von Qi; in XIX.23-25 illustrieren Konfuzius-Schüler mit blumigen Metaphern die Unvergleichlichkeit ihres Meisters. Am auffälligsten ist der Doppelblock XIII.7-XIII.12, der auf eine gewisse Beharrlichkeit in der Zusammenstellung von Dreiergruppen schliessen lässt.

26 p. 249.

4. Schlussfolgerungen

Die eingangs aufgestellten Grundsätze versuchten, einen begrifflichen Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die Trennung von Textschichten erörtert werden kann und Fallstricke erkannt werden können. Besonders hilfreich hat sich dabei die Unterscheidung von *Form* und *Inhalt* erwiesen. Immer dann, wenn inhaltliche Erwägungen in die Entscheidungsfindung einbezogen werden, fließt zwangsläufig auch die eigene Deutung dieses Inhalts ein und beeinflusst das Urteil. Wie an der Diskussion des Paarigkeitsprinzips deutlich wurde, sind aber Form und Inhalt keine sich ausschliessenden Gegensätze, sondern eher die entgegengesetzten Pole einer breiten Palette von Zwischentönen, in denen stets beide Aspekte gegenwärtig sind. Die beiden Aspekte treten streng genommen nie unvermischt auf: Es lassen sich keine Inhalte ausdrücken, ohne sie in irgendeine Form zu bringen; ebensowenig treten in Texten Formen losgelöst von Inhalten auf. Die Unterscheidung von Form und Inhalt ermöglicht deshalb zwar eine Gewichtung der Kriterien zugunsten jener, bei denen formale Überlegungen überwiegen, aber sie rechtfertigt den Ausschluss inhaltlicher Kriterien nicht. Einerseits weil in günstigen Fällen auch die Anwendung inhaltlicher Kriterien zu plausiblen Ergebnissen führt, andererseits weil es rein formale Kriterien so gut wie nicht gibt: Grammatische Strukturen sind im klassischen Chinesisch ohne einen Vorgriff auf die Bedeutung des Textes meist gar nicht eindeutig identifizierbar. Selbst dort, wo wir es mit phonetischen Strukturen wie den im Text aufgezeigten Reimen zu tun haben, muss manchmal zuerst eine interpretative Entscheidung gefällt werden, da viele Zeichen mehrere Bedeutungen mit dazu gehörigen Lautungen besitzen.²³

Eine weitere Beeinträchtigung erfahren die formalen Kriterien durch die Veränderungen, denen die Texte während ihrer über zweitausendjährigen Überlieferungsgeschichte unterworfen waren. Bei den von Cui Shu thematisierten Namenskonventionen haben wir gesehen, dass sie einer so grossen Varianz unterliegen, dass Cui Shus Schlussfolgerungen wieder in Frage gestellt werden. Bei den für formale Untersuchungen besonders geeigneten Partikeln ist diese Varianz noch grösser und wird lediglich durch das Fehlen kritischer Ausgaben kaschiert. Um die Ergebnisse einer Untersuchung gegen die durch diese Varianz bewirkten Zufälligkeiten abzusichern, ist es notwendig, sich auf eine breite Datenbasis abzustützen

und die beobachteten formalen Varianten mit möglichst grosser Häufigkeit aufzuzeigen. Dies ist meist nur dann möglich, wenn man keine kleineren Einheiten als Bände herauszulösen versucht. Eine solche bandweise Trennung der Textschichten vermag zwar oft auch den historischen Werdegang vieler Texte widerzuspiegeln, doch sind die einzelnen Bände meist aus noch kleineren Texteinheiten zusammengesetzt, die mit dem relativ groben Raster, durch das wir den Text betrachten, nicht mehr aufgelöst werden oder – anders gesprochen – unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegen. Die bandweisen Ergebnisse vieler einschlägiger Untersuchungen geben daher nur zum Teil die Eigenheiten der Texte, zum Teil aber die Eigenheiten der Methode wieder.

